

## Die Zivilgesellschaft der Pop-Musik

Die beeindruckende Liste der über dreitausend Unterzeichner, die in den letzten Monaten online gegen die Abschaffung von Klaus Walters Sendung „Der Ball ist rund“ im Hörfunkprogramm hessischen Rundfunk protestiert haben, unterscheidet sich von den üblichen Online-Äußerungen in emotionaler Sache. So empört bis angewidert viele der Unterschreibenden sich über einen öffentlich rechtlichen Rundfunk, der nichts unversucht lässt, das Niveau der Privaten zu unterbieten, es bleibt nicht beim Schimpfen. Fast alle, die ihren Namen unter den Protest gesetzt haben, versuchen auch argumentativ zu sprechen. Sie suchen Gründe, die entweder den Sender überzeugen müssten oder die sich an die virtuelle Gemeinschaft derer richten, denen an der Sache gelegen ist. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie unter Pop-Musik (im Radio) etwas Anderes verstehen als angenehme oder aufmunternde Klänge. Für diese Leute ist Pop-Musik eine Form von Öffentlichkeit.

Und da haben sie Recht. Pop ist nicht in erster Linie eine Form von Musik. Um das zu formulieren, was dieses bald sechzigjährige kulturelle Format ausmacht, dessen Aufstieg in den 50er Jahren viel mit dem Radio und seinen DJs zu tun hatte, hilft aber auch nicht die Formel von der „Pop-Kultur“. Dieses Wort konvergierte in den letzten Jahren zusehend mit dem, was man früher Populär- oder Massenkultur genannt hat. Das Format der Pop-Musik hingegen stellt auf eine eigene Weise Öffentlichkeit her, indem es Bereiche des sozialen Lebens, der Sinnlichkeit, der politischen Ideen in hoher Geschwindigkeit und ungewöhnlicher Dichte verknüpft. Im Format der Pop-Musik war das Kritische, Anspruchsvolle und Radikale und der Massengeschmack, die Kulturindustrie und der Populismus einander in einer Weise nahe, wie es die ausdifferenzierte, parzellierte und kulturell segregierte postindustrielle Gesellschaft sonst nicht mehr kennt. Das Durcheinander der Niveaus, der Medien, der Disziplinen und der sozialen Herkunft der Beteiligten lässt die Kultur der Pop-Musik in ihren interessanteren Phasen aussehen wie ein Laborversuch künftiger Gesellschaft.

Aber die Pop-Musik hat kein einheitliches Medium. Anders als die Kinokultur, die ein halbes Jahrhundert vorher ebenfalls einander entfernte kulturelle, künstlerische und öffentlichkeitsbezogene Praktiken zusammenbrachte, war die Pop-Musik-Öffentlichkeit immer auf das Zusammenspiel unterschiedlicher Medien und Aktivisten angewiesen. Diese Öffentlichkeit besteht aus Fans, die bestimmte erkennbare Frisuren tragen, ebenso wie aus Demonstranten, die Songs für Zusammenhalt und Aufwiegelung einsetzen, aus denen, die subtile Outfit-Nuance in die Welt setzen und lesen können und über die Welt verteilte Kenner musikalischer Extreme: von frei improvisierten Krach aus Japan bis zu postsowjetischen Sacharin-Techno. Für das Gedeihen dieses multipolaren, multisozialen und multimedialen Kulturmonster bedurfte es stets mindestens ausgewogener Verhältnisse zwischen den Kräften der Bündelung und Vereinfachung und denen der Kritik und der Differenzierung. Gegen vollständige kulturindustrielle Machtübernahmen waren immer wieder Reformbewegungen und Revolten nötig.

Mittlerweile stellt sich das Problem aber ein bisschen anders. Nicht mehr Ausgewogenheit der Kräfte ist das Problem, sondern der Zusammenhalt des Öko-Systems Pop. Das Internet bietet den Kräften der Differenzierung eine grenzenlose Spielwiese. Tatsächlich gedeihen die Nischen und Extremismen der Pop-Musik besser denn je. In einer Stadt wie New York, in der es nur noch ein einziges Kulturkaufhaus mit einer einigermaßen sortierten Tonträgerabteilung gibt, findet man trotz höchster Mieten und Gentrifizierungsterror immer mehr Schallplatten- und CD-Shops, die sich ausschließlich mit z.B. Noise beschäftigen oder sich exklusiv einer extremen Metal- oder Jazz-Spielart widmen. Was fehlt, sind die Medien, Kanäle und Formate, die die Extreme auf das Ganze zurückbeziehen und damit das möglich machen, was für die Pop-Musik-Öffentlichkeit entscheidend ist: Kritik.

Pop-Musik ist im Gegensatz zu bürgerlicher Hochkultur so gedacht, dass jeder geschmackliche Einsatz, zuende gedacht, einen anderen negiert, eine implizite Auseinandersetzung führt. Weder in den selbstzufriedenen Nischenkulturen, noch in dem in besinnungsloser Blödsinn auf sich allein gestellten Mainstream ist das aber noch von Belang. Die Verbindung durch eine Pop-Öffentlichkeit, die beides in Kontakt bringt, wird seit Jahren schwächer. Pop-Journalismus wird zwar ästhetisch an vielen Punkten kenntnisreicher und genauer, schminkt sich aber jede kritische Funktion ab. Die gediegene Produktempfehlung ist das höchste der Gefühle. Da man im besten Falle in einer edlen Nische sitzt, mit nur begrenztem Zeitbudget und geringer Reichweite, ist die Pflege eines bestimmten Geschmacks und des ihn stützenden Wissens der vorherrschende Legitimationsdiskurs. Historische, politische oder auch Bezüge zu anderen Gegenwartskünsten finden kaum noch statt. Allenfalls wird ein kanonisches Wissen um glorreiche Epochen, liebenswerte Verstorbenen und archaische Außenseiter gepflegt, das wenig mit der aktuellen Praxis zu tun hat.

Das Medium Radio, das durch die einmalige Möglichkeit, Live-Reflexion und Musik-Objekte miteinander zu verbinden, das erste war, dass einen Pop-spezifischen Medienverbund in die Welt setzte, könnte nach wie vor mehr als ein guter Ersatz für eine regredierte geschriebene Pop-Kritik sein. Klaus Walters Sendung war eine der wenigen, die so eine Funktion einnahm und natürlich bremst und unterbricht ein Programm, das von der Programmiertheit und Konstruiertheit anderer kultureller Programme spricht die „Durchhörbarkeit“, die ein Offizieller des HR für seinen Kanal forderte und damit das Ende von Walters Show begründete. Durchhörbarkeit ist das Gegenteil von Pop-Musik im emphatischen Sinne: die besteht aus unwahrscheinlichen Verbindungen, Verknüpfungen und ist daher voller Nähte, Risse und anderen Unterbrechungen der Kontinuität.

Nun könnte man, wie ein kluger Unterstützer in seinem Kommentar auf der Unterschriftenliste vorschlug, ja dafür eintreten, dass die Sendung von der Durchhörwelle hr3, zu deren Unterhaltungsterror sie wenig passt, zu der anspruchsvolleren Kulturwelle hr 2 wechselt. Doch auch das geht nicht. Denn ein verschlafenes altbürgerlich bis sozialdemokratischer Kulturbegriff ist das genau passende Komplement zum Spaßterror. Bei hr 2 gibt es Klassik und, wenn's hoch kommt, ethnomusikalische Expeditionen, sogenannte Weltmusik. Bei den öffentlich rechtlichen Rundfunkanstalten herrscht nämlich überwiegend ein Kulturbegriff, der noch sauber high und low unterscheidet, entlang an den alten Klassengrenzen. Pop-Musik im emphatischen Sinne als eine experimentelle kritische Öffentlichkeit hat genau diese kulturelle Segregation immer wieder unterlaufen. Dabei sind auch jede Menge Monster und akuter Irrsinn entstanden, aber natürlich ist das besser als die neo-versteinerten Verhältnisse, wo sich Stahlbad des Fun und Erbauung gegenüberstehen wie sintemalen in Adenauers Abendland.

Ted Gaier, Musiker bei den Goldenen Zitronen, Theaterautor, Regisseur und Autor, brachte es in seinem Beitrag mit paranoiden Scharfsinn auf den Punkt: „Sie mögen es nicht, wenn Musik mehr ist als Musik.“ Aber nur als dieses Mehr kann Pop-Musik existieren. Die Debatte um Walters Sendung ist Symptom eines restaurativen Projekts, das Pop-Musik auf ihre musikalische Seite reduzieren will, die technische Form des Soundfile als ihre immer dominantere Produktgestalt leistet dabei auch noch Schützenhilfe. Immer mehr ambitionierte Moderatoren wie Walter sind neuerdings auch im Internetradio aktiv, das sie natürlich weder bezahlen, noch in irgendeiner Weise bei Recherchen und anderen nötigen Arbeiten unterstützen kann. Trotz teilweise brillanter, weit über übliche Musiksendungen hinausgehender Radio-Essayistik bleibt die Wirkung klein, muss mit anderen Nischenbewohnern konkurrieren und dort lebende nerdige Nischenkonsumenten zufrieden stellen. So wird dann Pop-Musik kenntnisreich, aber als edles unbezahltes Hobby verwaltet. Ihr überschreitendes Wissen, ihre Kritik versickert. Der Strukturwandel der Gegenöffentlichkeit wäre beim Kleingartenverein angekommen.

